

Montag, 13.09.**Hochzeit**

Luise und Ben haben sich in Israel kennengelernt. Beide haben dort ehrenamtlich für eine Organisation gearbeitet, die Friedensarbeit leistet. Sie ist Deutsche und Christin, er Israeli und Jude. Vor kurzem haben sie Hochzeit gefeiert in Berlin. Gemeinsam mit einer jüdischen Kantorin habe ich diese jüdisch-christliche Hochzeitszeremonie gestaltet. Meine erste interreligiöse Hochzeit. Schon die Vorbereitung war aufregend. Wie bekommen wir beides zusammen? In einer christlichen Trauung kommt zum Beispiel der Satz vor: „...bis dass der Tod euch scheidet.“ Nach der jüdischen Tradition aber glaubt man, dass die liebenden Seelen für die Ewigkeit miteinander verbunden sind und nicht durch den Tod getrennt werden. Also änderten wir diese Formulierung in: „bis in alle Ewigkeit.“ Luise und Ben erzählten mir, dass sie in einem ihrer ersten Gespräche bereits über eine für sie sehr wichtige Frage gesprochen hatten: Was haben deine Großeltern im Krieg erlebt und was haben sie getan? Eine Frage, die in meiner Ehe keine Rolle gespielt hat. Die beiden aber mussten sich mit dieser Frage auseinandersetzen, bevor sie ihre Familien einander vorstellten.

Am Hochzeitstag standen wir mit dem Paar unter freiem Himmel unter einer wunderschönen Chuppa. Einem Dach aus Stoff, das das neue Haus symbolisiert, das nun mit der Ehe gegründet wird. Wir sangen auf Hebräisch und deutsch, beteten in beiden Sprachen und segneten das Paar. Am Ende zertraten die beiden nach jüdischem Brauch ein Glas, das in Stoff gewickelt war und wir jubelten: Mazel Tov! Das bedeutet: Viel Glück!

Das, was oft so schwer erscheint, fühlte sich an diesem Tag ganz leicht an: Brücken bauen. Zusammen feiern, was uns im Leben das wichtigste ist – mit allen Unterschieden. Das geht. Und das ist das, was wir dringend brauchen.

Diese Woche will ich noch eine Brücke schlagen, Kantorin Esther Hirsch wird am Donnerstag zu Jom Kippur die Worte übernehmen und uns so teilhaben lassen an 1700 Jahren Jüdischem Leben in Deutschland. Mazel Tov!

Dienstag, 14.09.**Rituale**

Haben Sie ein Morgenritual? Ich finde, Rituale sind was Schönes. Kleine Rituale wie der gemeinsame Kaffee am Morgen im Bett und große wie zum Beispiel eine Taufe. Sie geben dem Jahr eine Struktur und den Übergängen im Leben eine Bedeutung. In allen Religionen spielen Rituale eine wichtige Rolle.

Die Geburt eines Kindes, der Übergang zum Erwachsensein, die Hochzeit und die Beerdigung werden mit Ritualen gestaltet. Rituale verbinden Menschen miteinander, weil sie öffentlich stattfinden. Sie geben uns die Möglichkeiten, am Leben der Anderen Anteil zu nehmen. Sie sind verlässlich, weil sich ihr Kern nicht ständig verändert. Wenn ich weiß, was mich erwartet, kann ich mich einfacher anvertrauen und fallen lassen.

Aber das ist auch zugleich ein Problem, denn die Menschen und die Art und Weise, wie sie zusammenleben - das alles hat sich verändert. Religiöse Rituale können deshalb auch manchmal steif und veraltet daherkommen. Einerseits die Tradition zu achten, aber auch die Lebenssituation der Menschen miteinzubeziehen. Denn sie sind es ja, die diese Rituale brauchen und feiern. In der evangelischen Kirche können sich zum Beispiel seit ein paar Jahren auch Menschen trauen lassen, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft leben. Ein altes Ritual, das mit der Zeit also angepasst wurde.

Auch in anderen Religionen verändern sich Rituale. Ein schönes Beispiel ist die Orange, die sich seit den 80er Jahren auf den Tischen zum Passahfest findet. Das Passahfest ist einer der höchsten jüdischen Feiertage. Erinnerung wird da der Auszug aus Ägypten und auf dem Tisch steht ein Teller, mit symbolischen Speisen. Zum Beispiel ein hart gekochtes Ei für neues Leben. Oder Salzwasser, das an die vergossenen Tränen erinnert. Susannah Heschel, eine jüdische Feministin, legte eine Orange dazu. Für sie war es ein Symbol, homosexuelle Jüdinnen und Juden miteinzuladen und alle, die um Anerkennung in unserer Gesellschaft kämpfen müssen. Diese Idee hat sich verbreitet, so dass sich heute auf vielen Tischen am Passahfest eine Orange findet. Rituale sind was Schönes. Die kleinen persönlichen und auch die großen – wenn wir sie in aller Freiheit feiern.

Mittwoch, 15.09.**Federleicht**

Jesus sagt, wir sollen uns nicht sorgen. Er sagt: „Sorgt euch nicht dauernd um euer Leben... Seht die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?“ (Mt 6,25-27).

Das Leben leichtnehmen – wie ein Vogel, das wär's. Frei von Sorgen, unbeschwert durch die Lüfte fliegen.

Die Sorgen von gestern lasse ich los. Ich kann eh nicht mehr ändern, was gestern war. Die Sorgen von morgen lasse ich los. Das Morgen gehört mir nicht. Ich konzentriere mich auf das Hier und Jetzt. Und schon habe ich weniger Gepäck.

Und dann versuche ich mich selbst leicht zu nehmen. Abstand zu gewinnen von meiner Sorge um mich selbst.

Dabei denke ich an Petrus. Für einen kurzen Moment schaffte Petrus es, ganz auf Jesus zu vertrauen. Da wurde er so leicht, dass er übers Wasser laufen konnte. So als wären ihm Flügel gewachsen, schwebte er übers Wasser. Das ging aber nur für einen kurzen Moment. Dann bekam er Angst und begann zu sinken.

Sorgen gehören wohl zu unserem Leben dazu. Sie einfach abzuschütteln, gelingt meistens nicht. Aber es hilft, sie auszusprechen. Wo wir, was uns bedrückt, herauslassen, aussprechen, mitteilen, ereignet sich immer Befreiung. An der Klagemauer in Jerusalem zum Beispiel, schreiben die Menschen ihre Sorgen und Wünsche auf kleine Zettel und schieben sie zwischen die Mauerritzen. Das erleichtert schon. Manchmal sieht man solche Zettel auch an Kreuze geheftet. Damit sind sie nicht weg die Sorgen und die Probleme nicht gelöst. Aber es schiebt sich ein Hauch Hoffnung zwischen mich und meine Sorge, wie ein sanftes Lächeln, das mich ermutigt. Wie jemand, der mir zunickt und sagt: Du schaffst das schon! Das macht mein Leben leichter.

Morgen wird an dieser Stelle Kantorin Esther Hirsch zu Ihnen sprechen, zu Jom Kippur, dem Tag der Versöhnung.

Freitag, 17.09.

Fasten

Mein Mann fastet gerade. Heilfasten. 10 Tage ohne feste Nahrung, nur Gemüsesaft und Brühe. Und schlechte Laune. Ja, er ist richtig schlecht gelaunt. Es ist auch nicht leicht, das Fasten durchzuziehen, wenn man der Einzige ist, der das macht, finde ich. Ich esse ja weiter meinen Toast mit Marmelade, während er Gemüsebrühe zum Frühstück schlürft. Deshalb faste ich lieber mit anderen zusammen. Einmal im Jahr vor Ostern. Sieben Wochen lang in der Passionszeit. Diese Zeit ist traditionell die Fastenzeit im Christentum. Sie wird ganz unterschiedlich gestaltet. Manche verzichten auf Alkohol oder auf Schokolade. Andere auf Social Media. Und wieder andere nehmen sich etwas vor, zum Beispiel sieben Wochen lang mutig sein. Der Freitag war früher auch ein christlicher Fastentag. Fasten im Sinne von: kein Fleisch essen.

Im Islam gibt es den Fastenmonat Ramadan, in dem von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gefastet wird. Im Judentum gibt es Fastentage vor den großen Feiertagen. Dazu gehört auch das Jom Kippur Fest, das in dieser Woche in den jüdischen Gemeinden gefeiert wurde.

So unterschiedlich die Form des Fastens ist, der Gedanke dahinter ist doch der gleiche: Ich schaffe Raum in mir, indem ich auf etwas verzichte. Ich werde weniger, damit etwas Neues in mir wachsen kann. Es ist eine Art, in sich Platz zu schaffen für Gott.

Und auch, wenn der religiöse Bezug fehlt, wie bei meinem Mann, hat es doch auch bei ihm etwas mit Veränderung zu tun. Ich lasse ab von alten Gewohnheiten, die mir schaden und mache so Platz für etwas Neues, das mir guttut.

Und manchmal denke ich, vielleicht würde unserer Gesellschaft ein kollektives Fasten guttun. Eine Woche im Jahr, in der wir gemeinsam auf etwas verzichten und zusammen eine Erfahrung machen, die uns verbindet. Vielleicht finden wir so Antworten auf die Frage: Was brauchen wir wirklich? Und vielleicht hilft es uns, neue Wege zu finden.

Die schlechte Laune meines Mannes jedenfalls macht mir nicht viel aus. Ich weiß ja, wo sie herkommt. Und auch, dass sie wieder vergeht. Und dann kommt was Neues.

Samstag, 18.09.**Segen**

„Die großen Übergänge und Feste des Lebens feiern wir mit Gottes Segen.“ In Berlin gibt es jetzt ein Segensbüro. Das ist da, für alle, die sich eine Taufe, eine kirchliche Trauung oder Bestattung wünschen. Wenn jemand zum Beispiel keine Verbindung mehr zu einer Kirchengemeinde hat, dann wird einem im Segensbüro dabei geholfen, eine Pfarrerin oder einen Pfarrer zu finden und die passende Kirche. Aber auch für weitere Segenswünsche ist das Segensbüro da. Im Segensbüro ist man davon überzeugt, dass alle Übergänge segenswert sind: Schulanfang, Studien – oder Ausbildungsbeginn, der Auszug der eigenen Kinder, die erste große Liebe, das Leben als Patchwork- und Bonusfamilie, Trennungen oder Scheidungen, die Menopause, ein geplantes Outing vor Familie und Freunden, eine bevorstehende oder geplante Geschlechtsangleichung und das damit einhergehende neue Leben. Ein personalisierter Segen quasi.

Schon in der hebräischen Bibel kommt der Segen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen vor. Die Menschen haben damals reichlich und zu allen Anlässen einander gesegnet. Der Segen hat viele Inhalte: Gesundheit, Erfolg, Glück, Sicherheit, Ruhe, viele Kinder. Und Frieden. Mit sich selbst, mit anderen und mit Gott.

Im Segensbüro rufen auch manchmal Menschen an, die mit Gott nichts am Hut haben, sich aber dennoch einen Segen wünschen. Eine Frau, die gerade ihren Mann verloren hatte, sagte: Ich nehme jeden Segen, den ich kriegen kann. Das ist das Schönste am Segen. Die Verbindung, die er herstellt über Grenzen der Religion, des Glaubens, der jeweiligen Lebenssituation hinweg. Segen ist Leben. Leben ist Miteinander. Miteinander ist wahrnehmen. Wahrnehmen ist Bestärken. Und Bestärken ist Segen. Einen gesegneten Tag, wünsche ich!